

Mit 17 hat man noch Träume und mit 18 keine?

Ich erinnere mich an meinen 17. Geburtstag. Diesen Tag wollte ich damals auf keinen Fall vergessen. Es war für mich ein besonderer Tag, irgendwie feierlich! Mit 18 wusste ich noch nicht viel vom Leben und malte im Malkurs „Die blaue Stunde“. Mir gefiel das Bild in Blautönen recht gut und heute liegt das bemalte Blatt, etwas in die Jahre gekommen, in der Bildermappe. Und Wörter waren im Umlauf wie Steiler Zahn, Backfisch oder Hupfdohle und Macker, aufreißen, gammeln oder letzter Heuler. Als ich 21 Jahre alt wurde, „ging“ ich mit einem Freund. Das war wirklich so, wir gingen Hand in Hand unglaubliche Strecken und bemerkten beim Laufen und Reden nicht, dass es dunkel wurde und wir längst zu Hause sein sollten. Beim Tanzen lernte ich Jungs kennen. Eigentlich ist das Kennenlernen gar nicht wörtlich zu verstehen, denn mehr als Floskeln, Nettigkeiten und evtl. Verabredungen wie „Sind Sie nächsten Tanzabend auch wieder da?“ gab es zurückhaltende Absprachen.

Selbständig und auch selbstverantwortlich – das Thema berührte mich erst später. Ich hatte einen jungen Mann beim Tanzen kennen gelernt. Er bat mich, noch etwas länger zu bleiben, weil er mich mit seinem Auto nach Hause fahren könne. Wir trafen uns öfter und ich erzählte in der Familie von ihm, dass er mit 18 Jahren als DDR-Flüchtling einen festen Arbeitsplatz hätte, Autoexperte sei, selbständig in einem Wohnheim in Kassel wohnte und seine Schwester mit Familie dort auch lebte. Meine Eltern unterstützen diese Verbindung nicht und befürchteten eine Dauerunterstützung der ältesten Tochter. Die Familienplanung sah vor, dass zwei jüngere Söhne Unterstützung zum Studium bekommen sollten. Mit der Bezeichnung „Flüchtling“ verbanden sie schlimme Kriegszeiten und Flucht. Und so schrieb meine Mutter einen Brief an die Eltern meines Freundes aus Thüringen, dass sie keine Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft sehen. Dieser Brief wurde beantwortet vom Vater meines Freundes, dass er seinen Sohn so erzogen habe, dass er Verantwortung übernehmen könne und er sich voll auf seinen Sohn verlassen könne. Dass Jugendliche in der DDR schon mit 18 Jahren selbständig waren, eigenen Führerschein machen konnten und früher den Alltag bewältigen mussten, davon hatte ich keine Ahnung. Was mir an ihm gefiel war, dass er bescheiden war, nichts wegwerfen konnte - auf der einen Seite großzügig und dann wieder sehr sparsam war - und genau überlegte, was er tat. Dagegen war ich pingelig erzogen, hatte Ängste auszustehen und drehte jeden Groschen dreimal herum. In dem roten schweinsledernen Portemonnaie, dass ich bei einem Handarbeitswettbewerb für das Besticken einer Schürze im „Haus der Jugend“ (von Amerikaner gesponsert, um Kinder nach dem 2. Weltkrieg von der Straße zu bringen) gewonnen hatte, war leider wenig Geld zu verwalten, den das Taschengeld war zu knapp.

Als „Kümmerer“, Familienmensch und selbstbewusster Ehemann fand er hier neue Freunde und erzählt gern, dass er früh erwachsen werden musste und sich keine Patzer leisten durfte. Einmal beschwerte er sich bei seiner Mutter, dass seine Frau widerborstig sei und einen eigenen Kopf habe. Sie blickte ihrem Sohn in die Augen und erklärte: „Zum Verstehen gehören immer noch zwei!“ Sie hielt also zu mir. Er unterstützt seine Töchter und ist als Reparaturgenie in der Familie ein Segen – die alten Freunde von früher und andere sind geblieben.

Gerlinde